

Die ganze Schöpfung wurde in ihrer Eigenart wieder neu gestaltet, deinen Aufträgen gehorchend, damit deine Kinder unversehrt erhalten bleiben.

Weish. 19,6

Plädoyer für Weihnachten

Zum Repertoire von Zeit- und Gesellschaftskritikern, die sich meist ideologisch, gelegentlich auch theologisch kleiden, gehört seit einigen Jahren auch eine wohltemperierte *Aversion gegen Weihnachten*. Darüber wundert sich mancher, und auf den ersten Blick nimmt solche Aversion sich in der Tat seltsam aus; denn selbst wer den christlichen Sinngehalt dieses kirchlichen Hochfestes kaum mehr kennt und als Bürger und Konsument nur noch den äußeren religiösen Dekor in Kauf nimmt, weiß immer noch den Familien-, Kultur- und Freizeitwert von Weihnachten zu schätzen. Daß unsere Wirtschaft und vor allem unsere Konsumwerbung darüber nicht unglücklich ist, versteht sich von selbst; wann sonst könnte sie so erfolgreich sein, wenn nicht im Umfeld hoher kirchlicher Feste, und welches Fest garantierte höhere Umsätze als das von einer raffinierten Geschenkindustrie überwucherte Weihnachtsfest. Und wer, ob Nutznießer oder Opfer des kommerziellen Umtriebs, möchte schon auf den idyllischen Schein verzichten, der sich am Heiligen Abend über unsere Familien breitet.

Kein Schonraum mehr

Doch wie man es auch dreht, die Kritiker rühren sich, Weihnachten ist kein Schonraum mehr. Nicht alle Kritik ist neu; es gibt bereits recht traditionelle und konventionelle Formen: die Klagen kauf- und räumungswütiger Frauen und Männer, die der Hektik der Vorweihnachtszeit erliegen und es sich dann selbst zuzuschreiben haben, wenn an den Feiertagen aus Gewöhnung an Hast und Betriebsamkeit die Kraft zur Besinnung fehlt; das Aufbegehren jener Mitbürger, die im Verkaufsbereich und im Dienstleistungsgewerbe die Strapazen, die dem Fest vorausgehen, beruflich doppelt zu spüren bekommen; die Mahnungen der Prediger, die über den Einkaufsrummel, den Zwang zur Selbstdarstellung durch Geschenke, über Angeberei und Prestigesucht oder ganz allgemein über die Profanierung des Festes durch allzu irdische Betriebsamkeit wettern.

Aber diese Formen von Aversion sind hier nicht gemeint; sie gelten ja auch nicht dem Fest oder seinem Sinngehalt, sondern wenden sich gegen seine kulturelle oder kommerzielle Verfremdung.

Es gibt indessen andere Spielarten von Kritik und Aversion, die tiefer reichen und die Weihnachten selbst in Frage stellen. Zwei *Stimmungen* vor allem haben sich in letzter Zeit artikuliert. Da sind einmal jene, die sagen, Weihnachten sei etwas, was mit unserem *Lebensgefühl*

nichts mehr zu tun hat; es passe nicht in die Nüchternheit unserer Wohnsiedlungen und Betriebe; das Fluidum, das von dem Fest ausgehe, bleibe für den technisch und rechenhaft denkenden, über kosmische Mächte aufgeklärten Zeitgenossen Kitsch und verfremdete Sentimentalität. Da sind die anderen, die den Zustand der Gesellschaft oder noch globaler und zugleich konkreter den *Zustand der Welt* gegen Weihnachten ins Feld führen. Man könne, so machen sie geltend, kein Fest der Mitmenschlichkeit, der Liebe und der gegenseitigen Beschenkung, man könne kein Fest paradiesischen Friedens und überirdischer Entrücktheit feiern, solange die Welt ringsum unfriedlich und die Menschen, Christen und Nichtchristen, sich gegenseitig die Köpfe einschlagen, sich niederschließen oder sich gegenseitig mit Granaten bewerfen oder mit Terror und Bomben bedrohen. Zu keiner Zeit, so sagen sie, wirke die Christenheit unglaubwürdiger als an Weihnachten, denn der Friede von Bethlehem, der so weihevoll verkündet wird, sei durch Krieg und Terror, durch soziale Ungleichheit, Ungerechtigkeit und Armut mehr als widerlegt.

Und schließlich: man solle sich doch nichts vormachen; auch der gruppentherapeutische Effekt von Weihnachten bleibe minimal. Der zeremonielle Zwang zur Versöhnung könne nicht verhindern, daß wir uns weiterhin untereinander nicht verstehen, als politische oder ideologische Gegner keine gemeinsame Sprache finden, auch unter Christen die Solidarität nicht wahren; alles bleibe wirklichkeitsferner, moralisierender Appell, nicht einmal der Streit in den Familien werde deswegen menschlicher ausgetragen. Als Ausdruck religiöser Lebensdeutung sei Weihnachten nichts anderes, als was eben Religion überhaupt immer wieder ist: Ablenkung von der Realität, einschläfernde Idylle, Symbol einer überwundenen, dem Menschen von heute nichts mehr sagenden lebensfernen Weltsicht.

Da und dort helfen Theologen oder mit theologischen Argumenten hantierende Laien dieser Stimmung auf ihre Weise nach, indem sie zwar nicht die Bibel, wohl aber die Exegese wörtlich nehmen und erklären: Unsere ganze Weihnachtstradition, wie sie in der Bibel niedergelegt ist und von der Kirchen- und Frömmigkeitsgeschichte ausgeschmückt wurde, vertrage sich nur schwer oder gar nicht mit unserer kritisch-historischen Sicht des Neuen Testaments. Man sei sich ja schließlich darüber im klaren, daß die bei Matthäus und Lukas aufgezeichneten Geburts- und Kindheits Erzählungen für das biographische Verständnis des Jesus von Nazareth so gut wie wertlos sind und daß die „Glaubenserzählungen“, die die Berichte über die Geburt Jesu sind, uns, den aufgeklärten Christen, die um die

religionsgeschichtlichen Parallelen wissen, nichts sagen. Das urkirchliche Kerygma, die biblische Darstellung der Geburt Jesu, sei eben so sehr mit der wundergläubigen Weltsicht der Antike durchzogen, daß sie von dieser nicht abgelöst werden könne. Weihnachten, das sei auch christlich ein Stück Mythologie.

Warum wird Weihnachten abgelehnt?

Beginnt man nun diese Reihe von Einwendungen von rückwärts auseinanderzunehmen, so zeigt es sich bald, daß es sich weniger um *Argumente* als um *Affekte* handelt. Der geschichtliche oder gar biographische Gehalt der biblischen Erzählungen über Geburt und Kindheit Jesu mag gering sein, und man mag mit Recht die zentralen Aspekte des Offenbarungsgeschehens — Kreuz und Auferstehung — oder das Wirken des historischen Jesus — seine Predigt und seine Auseinandersetzung mit den Mächten seines Volkes und seiner Zeit — in den Mittelpunkt stellen; das ändert nichts an der Tatsache, daß wir mit dem Gedächtnis der Geburt des *Beginns unseres Heils* in Christus gedenken. Als Fest der Menschwerdung, an dem wir uns ins Gedächtnis rufen, daß Gott sich der Menschheit endgültig angenommen hat, daß mit dem Eintritt Jesu in die Geschichte die gott-lose Welt und zugleich die Vergottung der Welt zu Ende ist, bleibt Weihnachten immer Erinnerung und Zeichen des Ursprungs unserer Hoffnung auf die Vollendung des Menschen und seiner Geschichte in Gott. Nicht das Weltbild einer Epoche, auch nicht der biblischen, nicht die Vorstellungswelt der urchristlichen Gemeinde entscheidet über Sinn oder Unsinn von Weihnachten, sondern *allein* der Glaube, daß sich in Jesus Christus Gott wirklich dem Menschen geöffnet hat. Denn allein dadurch wird Weihnachten Botschaft und ist nicht nur Erinnerung. Die Frage, die dahinter steckt, ist die, ob wir in der Lage sind, diese Botschaft ernst zu nehmen, oder ob wir an der Vorstellung vom Eingreifen Gottes in die menschliche Geschichte, ob wir am *Glauben an die Inkarnation* scheitern.

An zeitspezifischen Schwierigkeiten fehlt es da nicht. Unsere Erfahrungswelt widerstreitet diesem Glauben. Wir finden in ihr wenige Hinweise und Anreize, wenig Plausibilitätsgründe für die Anwesenheit Gottes im Reich des Menschen, für die Rückkoppelung unserer Existenz an einen transzendenten persönlichen Gott, ohne den der Glaube an die Inkarnation schlechterdings gegenstandslos würde. Unsere Erfahrung ist vom Machbaren, vom Sichtbaren, von dem fast grenzenlosen, wenn auch *unreflektierten Glauben allein an die menschliche Ratio* ausgefüllt.

Ist es zu weit hergeholt, wenn man zwischen dieser immanentistischen Weise der Wirklichkeitserfahrung, zwischen der Rede vom Tode Gottes (die zwar wieder aus der Mode kommt, aber noch lange nicht erledigt ist) im Sinne der Verfinsterung unseres Vorstellungsvermögens von Gott und der Aversion gegen Weihnachten als dem Fest, das für die Hinwendung Gottes zum Menschen und damit zugleich für die innerste Selbstfindung des Menschen steht, einen direkten Zusammenhang sieht? Wo religiöse Erfahrung insgesamt abstumpft, wo Gott, bloß vage Idee, als ein umgreifender Welthintergrund die „noch“ verbleibenden Erklärungsücken unseres Daseins notdürftig ausfüllen soll und nicht mehr als „der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs“, nicht mehr als in der Geschichte Handelnder und als Sinnfülle konkreter menschlicher Existenz verstanden wird, verflüchtigt sich auch der Glaube an die Inkarnation

zu einer blutleeren Abstraktion. Wo Gott keine lebendige Realität ist, wo Gott nicht Eingang findet in die vom Menschen gestaltete Erfahrungswelt, sind wir auch mit Weihnachten zu Ende.

Hierin hat das Unbehagen an Weihnachten offenbar seinen eigentlichen Grund. Es ist nicht so sehr unser aufgeklärtes historisches Bewußtsein, auch nicht die Last einer mit Sentimentalität überladenen, sich nur langsam wandelnden Frömmigkeitsgeschichte, was uns angesichts von Weihnachten zu schaffen macht, sondern die Vorherrschaft einer technischen Vernunft, die auf Welt- ohne Transzendenzerfahrung eingeengt ist.

Die Schwierigkeit, Feste zu feiern

Wie steht es aber mit den anderen Einwendungen. Weihnachten offenbart in der Tat einen *inhumanen Kontrast* — hier bürgerlicher Friede, verharmlosendes, sentimentales Weihnachtsglück, dort Krieg, Elend und Hunger. Dieser Kontrast ist eine Herausforderung, der wir uns doppelt als Menschen und als Christen zu stellen haben. Wir können ihr nicht durch Gesten der Hilfeleistung, die uns im Grunde wenig kosten, durch humanitäre Unterstützungsaktionen oder Geldspenden für die Dritte Welt entgehen. Aber die Art von Unglaubwürdigkeit, die hier konstatiert wird, lenkt von einer anderen Unglaubwürdigkeit ab und verkehrt Ursache und Wirkung. Nicht Weihnachten wird unglaubwürdig, weil Unfriede, Haß und Ungerechtigkeit nicht geringer werden, sondern wir sind unglaubwürdig, weil wir hinter der Friedensbotschaft von Bethlehem zurückbleiben. Man arbeitet für den Frieden, indem man diese Botschaft in ihrer religiösen und humanen Dimension ernster nimmt, indem man Weihnachten wieder auf seinen Sinn bringt und nicht indem man dieses für sinnlos, weltfern oder gar als Entfremdung durch religiöse Vertröstung erklärt.

Doch dies ist nicht der Haupteinwand. Der andere — Weihnachten sei durch unser Lebensgefühl widerlegt, es passe nicht mehr in unser Denken, sei im Widerspruch zu unserem sonstigen Tun — erscheint auf den ersten Blick oberflächlicher, erweist sich aber menschlich als tragischer. Er ist verwandt mit den vorhin aufgezählten Affekten, die mit theologischer Begründung vorgetragen werden. Auch in ihm kommt unsere Unfähigkeit zum Ausdruck, in unser Leben Erfahrungen von Wirklichkeiten Einlaß zu geben, die wir nicht schaffen, nicht lenken, nicht manipulieren, sondern empfangen und die uns zugleich die Sicherheit geben, das Vertrauen, die Zuversicht, nicht auf uns allein angewiesen zu sein, sondern eingefangen zu sein von einer letzten allen Sinn stiftenden Mitte, der wir uns ganz verdanken. Es ist die geringe Sensibilität für gnadenhafte Existenz, für das Dasein als Geschenk, für Geschöpflichkeit nicht nur als Beschränkung, sondern als Grund menschlicher Kreativität. Wir reiben uns letzten Endes an Weihnachten, weil dieses Fest, wenn wir es ernst nehmen, uns zwingt, unser Weltbild umzudrehen, Gott nicht von den Menschen, sondern den Menschen von Gott her zu verstehen. Das heißt aber vorweg und letztlich wieder zu uns selber kommen. Weil wir davor fliehen, sehen wir nicht nur den Sinn von Weihnachten nicht ein, sondern verstehen es überhaupt schlecht, *Feste* zu feiern, die für uns mehr sind als Amusement und Geschäftigkeit. Wir konsumieren, tätig oder untätig, Freizeit, wissen aber mit

Festen wenig anzufangen, weil uns die innere Freiheit und menschliche Offenheit dafür fehlt. Wir gleichen sie dem Alltag an, nivellieren sie und verdrängen damit zugleich ein Stück Menschsein. Fest ist immer Jubel, Lobpreis, Verherrlichung, Dank, mit einem Wort *Freude über die Schöpfung*. Doch diese Worte kommen in unserer Sprache kaum vor, sie sagen uns nichts, weil wir im Grunde mit fast neurotischer Egozentrik auf uns selber sitzen bleiben, weil wir die Umkehr unseres Daseins nicht wagen. Deswegen der Ekel, die Verkrampfung. Genau dies wird in der Aversion gegen Weihnachten offenbar: der fehlende Mut zum Dasein als Geschenk und Gabe. Dies ist ein Ausfall an Humanität und an schöpferischer Daseinsgestaltung, der mit der Klage über die Fremdheit unserer Weihnachtstradition gegenüber unserem Lebensgefühl nur verdrängt wird. Wohlstand und gesellschaftliche Emanzipation sind dafür kein Ersatz.

Die Kirche auf ureigenem Felde

Die Kirche hat an dieser Situation ihren ureigenen Anteil. Sie besteht aus Menschen dieser Zeit und trägt damit auch ihre Schwächen. Auch sie und sie vor allem laboriert an Mangel an Vertrauen und an einem aus gläubiger Zuversicht kommenden Gestaltungswillen. Sie hat zudem, wie uns immer wieder gesagt wird, einen *geschichtlichen Nachholbedarf* in der Aufarbeitung von Tradition, in der Reform ihrer Institutionen, in der Auffrischung ihrer Theologie. Sie ist selbst daran, ihr eigenes Weltverhalten zu korrigieren und in einer stärkeren Zuwendung zum Menschen zur Sachwalterin vor allem gesellschaftlicher Reformen zu werden. Weil sie, bei schwächerer Resonanz in der Öffentlichkeit, alle diese Aufgaben auf einmal zu lösen hat, ist ihr ein großes Maß an Beschäftigung mit sich selbst aufgezwungen, kreisen ihre Bemühungen mehr um die Erhaltung, Reform oder Sicherung ihrer Strukturen und ihrer gesellschaftlichen Präsenz. Ein nicht geringer Tribut an den Zeitgeist, der sich transzendenter Sinnde-

tung verschließt, dafür aber um so unnachgiebiger — gelegentlich bis zur Verzweiflung — den Weg innerweltlicher (auch politischer) Utopien geht, ist auch dabei.

In dieser Situation ist die Kirche — nimmt man sie als gesellschaftliche Größe — selbst nicht genügend *frei*, um beispielsweise eine lebendige, kulturprägende Liturgie zu entfalten. Sie hat selbst ihre Schwierigkeiten, Feste zu feiern. Sie ist zudem in der kulturellen Vielfalt unserer Gesellschaft einer steigenden „Konkurrenz“ profaner Riten ausgesetzt. Sie hat es nicht leicht, durch christliche Feste den Menschen anzusprechen. Und trotzdem bewegt sie sich mit ihren Festen auf ureigenem Felde, müßte also auch stärker von ihnen her leben, sie in der Bedeutung für die Zukunft des Glaubens weniger unterschätzen. Wir wenden in der Kirche gegenwärtig — und mit Recht — viel Energien auf, um personelle und finanzielle Mittel besser zu investieren, um den Ausbildungsstand des kirchlichen Personals zu verbessern, um kirchliche Einrichtungen und Ämter geschmeidiger zu machen. Verwenden wir aber ebensoviel Energie auf die Reform, auf eine schöpferischere Gestaltung christlicher Feste? Es ist doch so, daß die Kirche an ihren Hochfesten — an Weihnachten besonders — immer noch einen beträchtlichen Teil von Menschen erreicht. An den Festen realisiert sich immer noch, was sonst längst verlorengegangen ist, ein Stück Volkskirche: Wird diese Tatsache genutzt, um den Menschen zu sich selbst zu bringen und damit auch zur inneren Freiheit für Gott zu führen? Oder verhält sich unsere kirchliche Verkündigung an den Festen nicht oft so, daß sie vornehmlich Traditionspflege betreibt oder sich moralisierend mit vordergründigen Gesellschafts- und Lebensfragen beschäftigt, die anderswo besser und sachgerechter beantwortet sind. Christliche Feste sind Sinnerhellung, Erschließung der Schöpfung aus den Wurzeln des Glaubens, Zeichen der Freude am Dasein, das Gott schenkt. Von dieser Mitte her müßte Weihnachten wieder neu begriffen werden. Von dieser Mitte her muß es auch die Kirche wieder mehr, wenn nicht ausschließlich begreifen.

D. A. Seeber

Meldungen aus Kirche und Gesellschaft

Katechetisches Experiment in Holland gescheitert?

In den letzten Wochen ging eine für Außenstehende im Titel mißverständliche Nachricht durch die Presse: „Neuer Katechismus in Holland verboten“, so hieß es in der „Deutschen Tagespost“ vom 18. Oktober. Es handelte sich dabei nicht um „de nieuwe Katechismus“, der unter dem Titel „Glaubensverkündigung für Erwachsene“ ins Deutsche übertragen worden ist und der, begleitet von allerlei Konflikten, es inzwischen allein im deutschen Sprachraum auf hohe Auflagen gebracht hat; gemeint war vielmehr ein neues Unterrichtsexperiment an der Sekundarstufe II

— so würden wir etwa sagen — in den Bistümern 's-Hertogenbosch und Breda. Das Experiment ist bekannt unter dem Namen „OMO-Kursus“ (OMO = Ons Middelbaar Onderwijs) und umfaßt vier Teile: I. Die Religionen der Menschheit, II. Die Behandlung alttestamentlicher Schriften, III. Die Behandlung neutestamentlicher Schriften, IV. Glaube und Weltanschauung.

Wie kam es zu dem Experiment?

Man kann den gesamten Kursus als einen Katechismus bezeichnen, der

vorwiegend für die Hand des Lehrers gedacht ist. Er wurde erstellt von einer katechetischen Arbeitsgruppe aus dem Bistum 's-Hertogenbosch unter Mitwirkung von Experten in Verbindung mit der Universität Nijmegen. Das Werk ist als *Ringbuch* erschienen. Entsprechend seinem experimentellen Charakter darf es nicht vervielfältigt oder sonst irgendwie (Druck, Photokopie, Mikrofilm) publiziert werden. Es ist auch nur im Verlag (Malmberg), nicht in den Buchhandlungen erhältlich. Das Vorwort dazu unterzeichnete Bischof J. Bluysen von 's-Hertogenbosch.